Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 31 Lemberg, am 4. Ernting (August) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

15)

„Religion? Seit wann legst du darauf Gewicht? Und dann kann ich dich über meinen Verlobten beruhigen. Er liebt mich längst nicht mehr. Es liegt ihm ebensowenig an mir, wie mir an ihm. Wir werden beide aufatmen, da wir wieder frei sind, und er wird mir kein unnötiges Hindernis entgegensetzen. Bist du nun beruhigt? Warum antwortest du nicht?“ —

„Vorgestern war ich auf die Höhen eines Gletscherberges gestiegen, um ein Edelweiß zu pflücken,“ erwiderte er langsam und wie träumend. Dabei stürzte ich in einen Abgrund, und an einem Felsen hängen bleibend, schwebte ich zwischen Leben und Tod. — In jener grausigen Stunde tat ich einen Blick in mein früheres Leben, und — es schauderte mir.“

„Was soll das heißen — was willst du damit sagen?“

„Sieh meine verbundenen Hände. Ich riß sie mir blutig, als ich an der steilen Felswand emporzuklettern versuchte. — Da streckte sich mir von oben eine rettende Hand entgegen und zog mich zur Höhe.“

Ihre schönen Züge verfärbten sich.

„Hahaha —“ lachte sie plötzlich schneidend auf, „nun verstehe ich endlich — du hast Ersatz gefunden.“

„Carlotta!“

In ihren Augen funkelte es.

„Sind wir euch Männern stets nur Spielzeug, das ihr achtlos wegwerft, wenn ihr ein neues gefunden habt?“ rief sie zitternd vor Erregung. „Vittorio, ich lasse nicht mit mir spielen.“ Die ganze Glut und Leidenschaft der Italienerin lag in ihrem Blick und Ton. „Und ich sage dir — nicht eher werde ich ruhen, bis du mir meine Rivalin genannt hast.“

„Du bist von Sinnen!“

„Meine Mutter war Süditalienerin,“ fuhr Carlotta unheimlich flüsternd fort, „weißt du, wie man dort unten die Untreue rächt?“

„Meine Mutter war es auch — doch — was faselst du von Untreue, da ich dir doch nie den Treueid geleistet, höchstens durch zu große Vertraulichkeit Hoffnungen in dir geweckt habe?“

„Laß es genug sein,“ sie zitterte noch stärker als zuvor, „ich habe ein Recht, mich zu rächen.“

„Tu, was du willst, aber um eins bitte ich dich: verlaß mich jetzt — wenn man uns nebenan hörte —. Gleichviel, schon der Umstand, daß du dich so lange in meinem Zimmer —“

„Du bist besorgt um deinen Ruf?“ Um die Lippen zuckte es spöttisch.

„Um den deinen, Carlotta.“

„Das ist unnötig — ich nannte mich bei meinem richtigen Namen Carlotta Ferrari und —“

„Und — was gedenkst du zu tun?“

„Was kümmert es dich?“ In ihren Augen brannte ein irres Licht.

„Carlotta — ich bitte dich — gehe zu deiner Mutter nach Mailand vorläufig.“

„Wozu?“

„Um dich wieder — zurechtzufinden.“

„Wozu zurechtzufinden? Ich bedarf dessen nicht.“

„Was hast du vor?“

„Ich sagte es dir schon einmal, daß es dich nicht zu kümmern hat.“

Er schwieg eine Weile und seine Augen ruhten auf dem schönen Mädchen, das um seinetwillen litt.

„Heute abend um elf Uhr geht hier ein Zug nach Mailand durch — wir werden mit ihm abreisen, Carlotta.“

„Wir?“ fragte sie mit jäh erwachter Hoffnung.

„Ja — ich werde dich nach Mailand zu deiner Mutter begleiten als — Freund und Bruder.“

„Ah — und zu welchem Zweck willst du dich — dieser unbequemen Aufgabe unterziehen?“ fragte Carlotta mit Hohn in der Stimme.

„Ich — möchte dich geborgen wissen,“ war Bardinis Antwort.

„Du willst mich los sein.“

„Solcher Winkelzüge bedürfte es nicht. Mailand ist unser beider Heimatstadt und — auch meines Bleibens ist hier nicht länger.“

„So — so ist sie hier?“

„Wer? Von wem sprichst du?“

„Von derjenigen, die zwischen dich und mich getreten ist.“

„Ah — wenn es eine solche gegeben hat, so trennt uns diese letzte Stunde für immer, denn sie ist hoch und rein, und die Niedrigkeit darf sie nicht streifen.“

„Aha — daher deine moralischen Anwandlungen. — Gut, reisen wir ab, aber — Vittorio — vorher laß sie mich kennen lernen, deine — hahaha — Retterin.“

„Carlotta!“ schrie er auf, und seine Augen bohrten sich in die Züge des jungen Mädchens. Aus diesem Munde mußte er den Namen hören, den er selbst der Geliebten beigelegt hatte. Es war ihm, als wenn ein spitzer Dolch in sein Herz drang.

„Sage ihr, ich wäre eine Bekannte von dir aus Mailand oder was du sonst willst,“ fuhr sie hartnäckig fort.

„Eher den Tod.“

Sie zuckte zusammen, aber sie beherrschte sich.

„Gut denn — es ist vielleicht besser so — ich gehe jetzt. — A rivederci.“

Carlotta verließ das Zimmer. Im Herzen trug sie eine leise Hoffnung. Er wollte mit ihr reisen, er hatte selbst gesagt, daß er von jener anderen für ewig getrennt sei. Noch war nicht alles verloren. So schnell er in dieser kurzen Zwischenzeit von einer anderen gefesselt worden war, so schnell konnte er sie vergessen und zu ihr, Carlotta, zurückkehren. — —

Bardini war, als die Tür hinter Carlotta ins Schloß gefallen war, wie gebrochen in seinen Stuhl gesunken. Er hatte sein Gesicht in die Hände vergraben und stöhnte schmerzlich.

„Vorbei der Traum von Glück, vernichtet jede Hoffnung! Meine Schuld hat eine Schranke aufgebaut, über die es kein Hinüber gibt. Und ich glaubte schon auf der Höhe zu stehen und vergaß, daß neben mir in der Tiefe die Schuld lauert, die mich hinabzieht und mich aus all den Himmeln stürzt, die Phantasie und Liebe so hoffnungsvoll aufbauten. — Was ist das Leben? Schuld und Reue — Reue und neue Schuld! Oder gibt es etwas, das die Schuld tilgen könnte — gibt es eine Sühne, die meine Hände reinwüsche, daß ich sie noch einmal nach der stolzen Geliebten ausstrecken dürfte! — Und sollte ich mir das Herz blutig reißen — ich will noch einmal emporzuklettern versuchen.“

Die Gewalten stritten in seiner Brust in wildem Kampfe — der Versucher lockte, und die warnende Stimme rief dazwischen.

Wie ein Besessener rannte er im Zimmer umher und blieb endlich am Fenster stehen und preßte die heiße Stirn gegen die Scheiben.

Er sah nicht, was draußen vor sich ging, wie sich die Wolken zusammenzogen von allen Seiten, wie der Himmel immer grauer und dunkler wurde. Er sah nur drüben die Fenster von Mythenstein, die Isa bewohnte. Wie oft hatte er hier gestanden und sehnsüchtig hinübergeschaut und sich lockende Zukunftsbilder ausgemalt!

Bei dieser Erinnerung begann der Sturm von neuem in seiner Brust zu toben und erbarmungslos niederzureißen, was sich ihm in den Weg stellte.

Nach langer Zeit entschloß er sich, seine Sachen zu packen. Als es geschehen war, setzte er sich an seinen Schreibtisch, um das Schwerste zu vollbringen: einige Zeilen an Isa zu schreiben. Er hatte lange überlegt, ob er nicht lieber spurlos aus ihrem Gesichtskreis verschwinden sollte, aber er hatte es nicht über sich vermocht. Und wenn es ein einziges Abschiedswort war — er mußte es ihr sagen.

Am Abend regnete es in Strömen.

Im Hotelomnibus fuhren Bardini und Carlotta dem Bahnhof zu. Sie saßen sich stumm gegenüber, wie zwei Fremde unter den Fremden.

Während Carlotta in der Wartehalle ungeduldig wartete und sich fröstelnd in ihren Schal wickelte, besorgte Bardini draußen die Billetts und steckte in den Briefkasten an der Halle den Brief an Isa hinein. Erst kurz vor der Einfahrt des Zuges holte er Carlotta ab und betrat mit ihr den Bahnsteig.

Der Zug hatte nur wenige Minuten Aufenthalt — es mußte schnell gehen. Bardini öffnete ein Abteil erster Klasse, ließ Carlotta einsteigen und klappte die Tür hinter ihr zu. Carlotta beugte sich zum Fenster hinaus; sie wollte ihm nachrufen, aber der Pfiff der Lokomotive klang grell und schneidend dazwischen. Sie sah nur noch, wie er schnell in ein anderes Abteil sprang, dann setzte sich der Zug in Bewegung, und sie sank mit einem bangen Laut in die Polster zurück..

XV.

Es regnete die Nacht durch bis zum anderen Morgen. Der Himmel war grau, die Wolken hingen schwer herab, und aus ihnen stürzten die Wassermassen unaufhörlich nieder. Der See hatte sich grün gefärbt, aber gegen Luzern zu erschien er grau und verlor sich in dem Nebel daß man meinte, man sähe das uferlose Meer.

Unten im Speisesaal war ein Jammern und Klagen, und kein Hoffnungsstrahl verminderte es. Das Barometer sank vielmehr, und die Aussichten wurden immer trüber.

„Ich werde arbeiten," sagte Isa zu ihrer Mutter und setzte sich mit ihrem Roman in ihr Zimmer.

Neulich hatte sie nicht arbeiten können, die Sorge hatte ihr das Herz beschwert und ihre Augen hatten beständig den Urirotstock gesucht.

Heute ging kein Blick nach außen in die traurige, regennasse Landschaft. Er ging nach innen und suchte etwas, das mit ihrem Roman wenig zu schaffen hatte und sie unsagbar quälte.

Was war es, das ihr seit einiger Zeit den gewohnten Gleichmut, die ruhige Schaffenslust raubte? — Welches Drängen, welches Sehnen, das sie bald trübe, bald beseligend stimmte, durchzog ihre Brust? Wo war die Isa der letzten Jahre, die in ruhiger Sicherheit ihren Weg ging, die nichts anfechten, nichts aus ihrer inneren Harmonie locken konnte?

Eine andere, eine fremde war sie selbst geworden; sie verstand sich nicht mehr und suchte doch nach Klarheit, ihre Gedanken verloren sich in unermeßliche Weiten und kehrten immer wieder auf eins zurück: auf das Gestern.

Vor ihr im Buch lag das Edelweiß, das seine Hand mit Lebensgefahr für sie gebrochen und das sie gepreßt hatte, um es sich zu erhalten. Und der Anblick ließ sie im Geiste erleben, was er ihr geschildert hatte. Sie sah ihn am Abgrund schweben zwischen Himmel und Erde — sie fühlte seine Todesangst — sein Ringen — sein Beten — und sah ihn mit Todesangst den Weg zur Höhe, auf der eine weiße Erscheinung ihm verlockend winkte, emporklimmen — sie sah ihn das Ziel endlich erreichen und hörte ihn mit letzter Kraft jubelnd ausrufen: „Nun breche ich mir das Edelweiß!"

Da klopfte es an die Tür.

Die Feder, die sie nutzlos in der Hand gehalten hatte, fiel zu Boden. Mit einem Ruck sprang sie auf und öffnete.

Draußen stand der Portier und gab ihr einen Brief.

Sie nahm ihn mit einem mechanischen „Danke!" und schloß die Tür wieder. Dann blieb sie stehen und preßte die Hand auf das stürmisch schlagende Herz. Was, wen hatte sie eigentlich erwartet?

Nach einigen Sekunden warf sie einen Blick auf den Brief. Merkwürdig! Er kam aus Brunnen. — Wer mochte ihr schreiben? Vielleicht Röseli oder Arnegger? Warum kamen sie nicht lieber selbst? — Kein Gedanke war ihr gestern an ihre Schützlinge gekommen und sie hätte Bardini doch nach ihnen fragen können. Vielleicht wollte Röseli ihr erzählen, von welchem Glück, dessen sie nach glücklicher Rückkehr teilhaftig werden sollten, Arnegger ihr geschrieben hatte.

Sie schnitt den Umschlag auf und nahm das Papier heraus.

„Ah!"

Ein Ruck ging durch ihren Körper. Es waren italienische Worte — wenige Zeilen nur. Vor ihren Augen flimmerte es — sie vermochte nichts zu entziffern, als nur ein einziges Wort:

„Addio!"

Die Hand mit dem Brief sank herab und sekundenlang verharrte sie wie erstarrt.

Dann hob sie die Hand langsam wieder, die brennenden Augen suchten die Zeilen:

„Plötzliche Abreise nach Mailand — keine Zeit, um Abschied zu nehmen — nicht vergessen — beten für ihn — daß er wiederkehren könne — A rivederici — Addio!"

„Addio!"

Sie schrie das letzte Wort leise auf. Die Starrheit war von ihr gewichen. Aufschluchzend barg sie den Kopf in beide Hände und weinte, wie sie lange nicht geweint hatte.

Mit diesen Tränen zerriß der dünne Schleier, der bisher über ihrem Empfinden gelegen hatte, und mit Schreck wurde ihr plötzlich klar, was die Wandlung in ihrem Innern zu bedeuten hatte.

Welches Wunder ist solch ein kleines Frauenherz! Da verschließt es seine Tore und verpanzert sich hinter dicken Mauern jahrelang und meint über die Torheit der Liebe hinaus zu sein. Und dann kommt eines Tages ein Mann, der an die eisernen Tore pocht, der nicht nachläßt und alle Hindernisse überwindet, und ihm öffnen sich die Pforten. Er wird empfangen und beherbergt als Gast, aber er ist bald nicht mehr Gast, sondern Eigentümer und lebenslänglicher Besitzer.

Diese jähe Erkenntnis erschütterte Isa bis in die Grundtiefen ihrer Seele. Dem Manne, an dessen Seite sie seit Wochen Tag für Tag gewandelt war, mit dem sie die Freude und den Ernst geteilt, den sie kennen gelernt hatte mit seinen großen Schwächen und mit seinen großen Tugenden, dem flog ihre stolze, spröde Seele zu, den liebte sie mit der ganzen Kraft des reifen Weibes.

Und das hatte ihr sein Addio zur Klarheit gebracht, der herbe, wehe Abschiedsschmerz, der sie erfüllte. Für den Zurückbleibenden ist es stets heftiger als für den Scheidenden. Dieser geht neuen Eindrücken entgegen, der Heimat traute Erinnerungen übertäuben den Schmerz. Was tröstet den Zurückbleibenden? Für ihn wird die Welt, und sei sie noch so hell und schön, dunkel und öde. Diese Gedanken gehen dem Fernen nach; sie folgen ihm Schritt für Schritt: Welche Gegend durchschreitet jetzt sein Fuß — was tut und denkt er in diesem Augenblick? Wird er bald zurückkehren, und werden die alten, schönen Zeiten wieder erwachen? — Addio! — Nein, kein Addio für immer! — Er wird wiederkommen — er wird erklären, was ihn so plötzlich von ihr trieb. Sein „A rivederici" ist ihr ein Hoffnungsstrahl, und doch ist die Gegenwart stärker. Warum ging er ohne Abschied? fragte das bangende Herz. Was war geschehen, das ihm jetzt wichtiger sein konnte, als das letzte Erlebnis auf der Axenstraße; ja, durfte er jetzt gehen, nachdem er ihr sein Fühlen offenbart hatte, dieses Fühlen, das sie gestern erschreckte und heute mit namenloser Wonne erfüllte? Der Föhn hatte verhindert, daß er das entscheidende Wort sprach, aber er hätte heute sprechen müssen. Das war es, worauf ihre Seele, sich selbst noch unbewußt, den ganzen Morgen gewartet hatte. Und nun kam statt seiner ein Abschiedsbrief. War ihm der Föhn vielleicht gelegen gekommen, war er ihm dankbar, daß er eine augenblickliche leidenschaftliche Aufwallung unterdrückt hatte? Wenn es ihm nun nichts weiter war, als ein vorübergehendes, interessantes Reiseerlebnis, dem er sich im letzten Moment geschickt entzog?

Nein — nein —, keine Zweifel in dieser Stunde, die das Erwachen oder Erkennen ihrer Liebe ihr heilig machte! Das Rätsel mußte sich über kurz oder lang lösen und wenn jetzt auch ein Sturm, dem gestrigen Föhn gleich, ihre Brust durchzog, so vermochte er ihr Vertrauen nicht zu erschüttern.

„Das Unwetter folgt langsam, vielleicht erst morgen," hatte Bardini gesagt, und es war eingetroffen. Draußen

strömte der Regen unaufhaltsam und auch dem Sturm in ihrem Innern folgte das befreiende Naß.

Frau Renatus war eingetreten und bemerkte mit Bestürzung die Verstörtheit ihrer Tochter.

„Isa — Kind, was fehlt dir?"

Mit schnellen Schritten war sie bei der Tochter, hatte den Arm um deren Schulter gelegt und sich zu ihr herabgebeugt.

Da sah Isa auf.

„Mutti — er ist fort — ohne Abschied."

Ein weher Schmerz durchzitterte ihre tränenerstickte Stimme.

„Isa!" rief Frau Renatus erschreckt und bestürzt: „Isa —"

Da zog Isa die ganz verstörte Frau zu sich auf den Stuhl nieder.

„Du hast — recht geraten, Mutti — es ist über mich gekommen wie gestern der Föhn über die Berge, und doch lag er schon lange in der Luft."

„Isa," stöhnte Frau Renatus noch einmal auf, „ich — hätte es nicht für möglich gehalten — ich — ich habe nie daran gedacht, daß du —"

„Ich auch nicht," fiel Isa ein und streichelte der Mutter kalte Hände, „aber nun ist es geschehen und — fürchte nicht, daß diese Liebe trennend zwischen dir und mir stehen wird. Wo ich bin, da wirst du auch stets sein."

„O Gott, ich dachte nicht an mich in diesem Augenblick, nur an dein Glück. — Isa — Isa — glaubst du denn das Glück an seiner Seite zu finden — er ist nicht einmal Deutscher —"

„Was tut's, Mutti?" Isas Ruhe wuchs mit der Mutter Fassungslosigkeit. „Die Liebe ist unabhängig von der Nation. — Der Mensch bleibt Mensch, wenn er nur ein ganzer Mensch ist, und daß er das ist, glaube ich; denn seine Kraft ist stärker als seine Fehler."

„Ja — aber — hast du Beweise, daß er dich liebt?"

„Ich habe sie — hundert- und tausendfach; jetzt erst sind sie mir zum Bewußtsein gekommen."

„Und — er konnte abreisen, ohne — ein Abschiedswort?"

Ueber Isas Gesicht zog eine fahle Blässe.

„Ich — ich verstehe es auch nicht — aber — er wird wiederkommen. Hier — lies seinen Brief — oder — ich werde ihn dir übersetzen."

„Isa — wenn — du — ein zweites Mal —"

„Nicht weiter, Mutti — ich bitte dich!" rief Isa flehend dazwischen. „Was jetzt auch trennend zwischen uns stehen mag, — das Rätsel wird gelöst werden. Für mich bleibt nur, in Geduld auszuharren und — für ihn zu beten."

Frau Renatus war keiner Erwiderung mehr fähig, sie sah, daß Isas Liebe zu stark war, um erfolgreich dagegen zu kämpfen. Ein weher Schmerz erfaßte sie. Nicht selbstsüchtige Gefühle waren es, auch nicht die Furcht, ihre Tochter verlieren zu müssen, sondern eine bange Sorge um deren Glück. Sie hatte nicht erwartet, daß Isas Herz, das Jahre hindurch herb verschlossene, das seit jener bitteren Enttäuschung kein Vertrauen mehr zu einem Manne hatte fassen können, wieder erwachen würde. Sie war so ruhig und sicher in diesem Punkte geworden, und nun stand mit einem Male die vollendete Tatsache vor ihr, die sie überraschen und überwältigen mußte. Und was war Isas Liebe, die sie selbst erst heute entdeckt hatte? Keine blinde Leidenschaft, keine unreife Uebereilung, sondern ein alles besiegendes Vertrauen, die starke Neigung des reifen Weibes. Aber gerade darum mußte sie die Enttäuschung um so schwerer treffen. Sein plötzliches Verschwinden, seine sonderbaren Zeilen gaben Anlaß zu Zweifeln die Menge. Wenn er nun nicht wiederkam — wenn er Isas Hoffnungen und Vertrauen nicht rechtfertigte? Würde sie diese Enttäuschung auch überwinden, wie die erste? Mußte dann nicht etwas in ihr brechen und ihr jede Lebens- und Schaffensfreudigkeit für immer rauben? —

Frau Renatus litt unsagbar unter solchen quälenden Gedanken, und diese lagen so nahe. Sie selbst hatte Bardini lieb gewonnen, und an ihn die Tochter zu verlieren, würde ihr nicht schmerzlich gewesen sein, wenn er ihr offen seine Liebe bekannt und um Isa geworben hätte. Statt dessen ging er plötzlich ohne Abschied, ohne Erklärung, und ließ das Herz, das er sich gewonnen hatte, in Kummer und Sorge zurück. Aber die Liebe glaubt, vertraut und hofft eben alles. Gott segne das Kind!

XVI.

Der anhaltende, gleichmäßig niederströmende Regen wirkte niederdrückend auf das Gemüt, und Frau Renatus warf die Frage auf, ob man unter den obwaltenden Umständen nicht besser täte, abzureisen.

Isa küßte sie dankbar.

„Du sprichst mir aus der Seele, Mutti; zu einem Abstecher ins Berner Oberland, wie wir es uns vorgenommen hatten, fehlt uns — ohne ihn doch die Lust, nicht wahr? Also laß uns nach Berlin zurückkehren!"

Der Gedanke an die Abreise lenkte die beiden Frauen von ihrem Kummer ab. Isa fühlte, daß sie in Berlin, wo nicht jeder Fleck sie an die schöne, mit ihm verlebte Zeit erinnerte, ruhiger werden würde. Zwar vergrößerte sich die Entfernung, aber Mailand lag nicht aus der Welt, und für den, der die Welt nach allen Richtungen hin bereist hatte, würde es nicht schwer sein, sie zu finden, wenn er sie nur suchen wollte.

So ging der Föhn in ihrer Brust langsam vorüber, doch die Blüten waren weder gebrochen noch geknickt; sie beugten nur ein wenig ihre regennassen Kelche.

Nach der Table d'hote machten sich die beiden Damen daran, ihre Sachen zu packen.

Isa war äußerlich wieder vollkommen ruhig, sie ordnete mit Umsicht das Nötige zur Reise an und schien nur Gedanken dafür zu haben. Nur als die Mutter für einige Zeit das Zimmer verlassen hatte, um entliehene Bücher in das Lesezimmer zurückzubringen, ging Isa ans Fenster und sah sinnend dem Schienenstrang der Gotthardbahn nach. Und sie wanderte im Geiste mit zu dem fernen geliebten Manne.

Ein Pochen an ihrer Tür weckte sie aus ihren Gedanken. Sie ging und öffnete.

„Röseli!" rief sie überrascht und zog das verlegen zögernde Mädchen ins Zimmer.

Röseli preßte ihre Hand.

„O Fräulein, Fräulein, wie soll i Ihne danke, wie soll i Ihne danke?" lachte und schluchzte sie zu gleicher Zeit.

„Was denn, Röseli?" fragte Isa und betrachtete sie prüfend.

„O, i hab ja nun endlich meinen Sepp, meinen Schatz."

„Und ich verlor den meinen," dachte Isa den Bruchteil einer Sekunde lang, dann waren ihre Gedanken und ihre Teilnahme wieder ganz bei dem Schicksal der jungen Sennerin.

„Erzählen Sie — was ist vorgefallen?"

„O, wisse Sie's denn noch nit?" fragte diese erstaunt.

„Was soll ich wissen, Röseli?"

„Daß der Sepp nu kein armer Mann mehr isch?"

„Wie das?"

„O mei — Sie habe wirkli keine Ahnung? Jo — hat Ihne denn der Herr Bardini nit g'sagt, was er dem Sepp g'gebe hat für seine treue Führung? Freili, g'fährlich isch's g'wese; — als mi's der Sepp erzählt hat, hob i bald a Gänsehaut g'kriegt, bald isch's mir heiß g'worde vor Grauen. Aber als sie glückli wieder in Brunne ang'langt sind, hat er dem Sepp tausend Frank geschenkt — jo, staunen's nur — volle tausend Frank! Ich war rein närrisch vor Freud' und hob's nit eher glaube wolle, bis er's mi g'zeigt hat. Darauf isch er zum Vater gegange und hat ihn g'fragt, ob er ihm nun seine Tochter geben wollt', und — denken's — der Vater hat eing'willigt. — Aber glauben's nit, daß es das Geld allein war, was ihn umg'stimmt hat; sein Stolz war schon g'broche, aber er wollt' ihn nach außen hin bewahre. Nu kann er sich ausrede mit dem Geld — aber — wenn's a nit so schnell gegange wär' — nachgegebe hätt' er doch. O, wie glückli haben's uns gemacht, liebes Fräulein — wenn wir nur wüschte, wie wir Ihne je vergelte könnte!"

Isa hatte diesem Bericht mit wachsender Anteilnahme zugehört, doch als die Sennerin ihr jetzt in stürmischer Dankbarkeit die Hände küssen wollte, wehrte sie ab.

„Nein, nicht mir dürfen Sie danken — ein anderer verhalf Ihnen zu Ihrem Glück, das ich Ihnen recht von Herzen gönne."

„O, Fräulein, Sie meine den Herrn Bardini? Glaube Sie, wir wäre nit zuerscht zu ihm gegange? Aber als wir in sein Hotel, den Waldstätter Hof, heute früh hinkame, war er furt — nach Mailand, sagten sie — und da habe wir g'dacht, es wär' glei', ob dem Herrn Bardini oder Ihne, danke müscht' wir Ihne alle beid'. Eigentli hatte wir scho Furcht, Sie wäre a furt."

(Fortsetzung folgt.)



Was Blumen lieben und hassen

Das Empfindungsleben und die „Sprache" der Pflanzen ist durch die neuesten Forschungen, die besonders von dem indischen Gelehrten Sir Jagadis Chunder Bose ausgeführt wurden, uns in naturwissenschaftlicher Weise enthüllt worden, so daß wir jetzt diesen Schöpfungen der Natur ganz anders gegenüberstehen als früher, da man nur in verschwommenen Ahnungen und dichterischen Bildern etwas von ihrer „Seele" ahnte.

So haben wir jetzt auch verstehen gelernt, daß die Blumen ihre Neigungen und Abneigungen haben, so gut wie die Menschen, daß sie sich in der einen Umgebung wohl fühlen, während sie mit einer anderen unzufrieden sind, daß sie sich glücklich und unglücklich fühlen können. Bei der zarten Natur der Blume äußern sich diese „seelischen Vorgänge" sehr viel stärker als beim Menschen; sie welken dahin und sterben, wenn man sie in eine Gesellschaft bringt, die ihnen nicht zusagt. Wie oft hat man schon gefunden, daß Blumen, die man in einer schönen Vase auf das beste pflegt, sich doch nicht recht halten wollen, sondern bald die Köpfchen sinken lassen und immer mehr vergehen. Man kann sich den Grund dafür nicht erklären, aber ihr Verhalten scheint auf die anderen ansteckend zu wirken, so daß man sie schließlich aus dem Gefäß nehmen muß, damit nicht auch die anderen rasch verblühen.

Der Grund für dieses merkwürdige Benehmen liegt einfach darin, daß sie das Zusammensein mit anderen Blumen nicht vertragen. Sie fühlen sich nur zusammen mit Blumen ihrer Art wohl und hassen die anderen. Die herrlichen Winden z. B., die mit ihren schönen Farben den Garten und das Zimmer so wundervoll schmücken, dürfen nicht mit anderen Blumen in derselben Vase zusammengebracht werden, weil sie sonst sehr rasch dahinwelken. Dasselbe ist bei Rosen und Nelken der Fall, die auch in einem gemischten Strauß sehr viel schneller ihre Schönheit verlieren, als wenn sie von anderen Pflanzen getrennt aufbewahrt werden. Es scheint, als ob manche Blumen andere, die sich in ihrer Nähe befinden, geradezu töten. Auch gegen gewisse Geräusche sind die Blumen sehr empfindlich, weil die Tonwellen sie so verletzen, wie manch empfindliches Ohr. Man hat beobachtet, daß sie z. B. die großen Lilien und die kleinen zarten Alpenveilchen, wenn sie die Musik einer Jazzband hören, mit ihren Köpfen von der Richtung wegwenden, aus der die Klänge kommen.

Es hat geklappt

Ein schönes blaues Auto steht vor einem Kaffeehaus in Monte Carlo. In dem schönen blauen Auto sitzt ein Chauffeur und raucht eine Zigarette. Da nähert sich ein Herr mit englischer Sportmütze, der einen Brief in der Hand hält. Er reicht dem Chauffeur den Brief und sagt würdevoll:

„Geben Sie diesen Brief bitte Ihrem Herrn!"

Der Chauffeur nimmt den Brief, geht in das Cafe und überreicht ihn seinem Herrn. Der öffnet ihn und liest zu seinem Erstaunen folgende Zeilen:

„Wenn es klappt, ist es gut, wenn es nicht klappt, ist es auch gut!"

„Was soll denn das bedeuten?" fragt der Herr und reicht den Brief seinem Chauffeur. Der Chauffeur liest ihn durch, denkt eine Weile nach, rennt an die Ausgangstür des Kaffeehauses, sieht auf die Straße und kommt atemlos und achselzuckend zurück:

„Es hat geklappt!" sagt er.
„Was hat geklappt?"
„Das Auto ist gestohlen . . .!"

Ein Mord ohne Opfer

Aus Paris wird berichtet: Ein Kriminalfall, der fast wie ein phantasiereicher Roman oder ein unwahrscheinliches Filmstück anmutet, beschäftigt derzeit die französischen Behörden. Man könnte den Fall einen Mord ohne Opfer oder auch umgekehrt den Ermordeten ohne Mord nennen. Vor einigen Tagen wurde in der Nähe von Evereux in einem Bache die Leiche einer ebjahrten Frau aufgefunden. Die Tote war nicht leicht zu agnoszieren, zumal der Kopf von dem Körper abgetrennt war. Man hatte vom ersten Augenblick an angenommen, es handle sich um ein Verbrechen; es schien, daß der Mörder sein Opfer in so grauenhafter Art verstümmelt habe, um dessen Identifizierung zu erschweren. Ein Zufall führte jedoch die Untersuchungsbehörden auf die richtige Spur. Auf dem linken Schenkel der Leiche war ein Muttermal in Form eines Herzens zu sehen. Dieses Erkennungszeichen ermöglichte die Feststellung des Namens der Ermordeten. Eine Kaufmannsgattin aus Evreux erkannte in der Toten mit Bestimmtheit die 55jährige Witwe Mussard.

Weitere Erhebungen bestätigten die Richtigkeit der Agnoszierung und ergaben, daß die Unglückliche zuletzt in der Gesellschaft ihrer Adoptivtochter Langlois und deren Geliebten George Potin gesehen wurde. Ein Radfahrer, der in der kritischen Zeit auf der Landstraße fuhr, sah alle drei Personen unweit vom Bach spazieren gehen. Es meldeten sich zwei weitere Zeugen, die übereinstimmend angaben, die unglückliche Marie Mussard wenige Stunden vor dem mutmaßlichen Zeitpunkt des Verbrechens mit Marie Langlois und George Potin gesehen zu haben. Es stellte sich auch heraus, daß George Potin die alte Frau mit Haß verfolgt und sich wiederholt dahin geäußert habe, er werde sie eines Tages umbringen. Nach all diesen Indizien schritt die Polizei an die Verhaftung des Paares. Marie Langlois wurde zunächst in die Leichenkammer geführt, wo sie in der Toten sogleich ihre Stiefmutter erkannte. Nach einem kurzen Verhör gab sie zu, die alte Frau mit Hilfe ihres Geliebten ermordet zu haben. Sie habe den ersten Hieb mit einer Axt gegen sie geführt, und als die Frau blutüberströmt zusammensank, schlug Potin mit der Axt auf sie zu, bis sie starb. Nach den Motiven des Verbrechens befragt, erklärte sie, Frau Mussard habe ihre Beziehungen zu George Potin mißbilligt und wiederholt den Versuch gemacht, diesen ihr abspenstig zu machen. George Potin stellte seine Mitschuld an dem Morde in Abrede. In einem zweiten Kreuzverhör legte er jedoch das Geständnis ab, seiner Geliebten bei der Verübung des grauenhaften Verbrechens behilflich gewesen zu sein. Damit schien der Kriminalfall geklärt, und die beiden wurden dem Gericht eingeliefert.

Zwei Tage später erhielt der Untersuchungsrichter den Besuch einer alten Frau. Sie gab sich als Madame Mussard zu erkennen und erklärte, sie habe in Paris in der Zeitung gelesen, man beschuldige ihre Adoptivtochter, sie ermordet zu haben. Deshalb sei sie herbeigeeilt, um den Justizirrtum aufzuklären. Der Untersuchungsrichter glaubte, es handle sich um einen Scherz. Madame Mussard hatte jedoch ihre Ausweispapiere mitgebracht und konnte sich legitimieren. Als der Richter noch immer einen Rest von Zweifel bewahrte, wurde der Gerichtsarzt beigezogen, der nach seiner Untersuchung bestätigte, daß Madame Mussard auf dem linken Schenkel ein herzförmiges Muttermal habe. Nun war mit Sicherheit festgestellt, daß Madame Mussard tatsächlich am Leben sei. Marie Langlois und ihr Geliebter wurden sofort aus der Haft geholt. Sie würdigten die alte Frau keines Blickes. Auf die Frage des Untersuchungsrichters, weshalb sie behauptet hatte, die alte Frau, die noch lebt und sich bester Gesundheit erfreut, ermordet zu haben, verweigerte sowohl sie wie George Potin die Antwort. In der Leichenkammer liegt nun eine unbekannte Tote mit einem Muttermal. Und in zwei Einzelzellen befinden sich hinter Schloß und Riegel zwei Menschen, die behaupten, eine Dame, die lebt, ermordet zu haben. Die Polizei steht vor einem Rätsel und der Untersuchungsrichter vor einem Bündel Akten, mit denen er vorläufig nichts anzufangen weiß.

Was soll man bei Pilzvergiftungen tun?

Je nach der Art des genossenen giftigen Pilzes treten die Wirkungen des Giftpilzes in der Regel nach drei bis fünf Stunden hervor. Die Begleiterscheinungen einer Pilzvergiftung sind allgemeine Uebelkeit, Zittern der Glieder, die Sucht zu erbrechen, Schwindelanfälle und heftige Leibschmerzen. Am besten ist es natürlich, wenn sofort ein Arzt zugezogen werden kann. Doch ist dies in abgelegenen Gegenden nicht immer möglich, und so muß der Kranke zunächst durch Hausmittel gegen die größte Gefahr geschützt werden. Vereinzelt besteht die Ansicht, Essigwasser sei gut gegen das Pilzgift, und so wird den Vergifteten Essigwasser gegeben. Das ist jedoch ganz falsch. Essigsäure hat die Wirkung, das Pilzgift leichter zu lösen; mit Essigwasser wird also gerade das erreicht, was schädlich ist, nämlich eine beschleunigte Ueberführung des Giftes in die Blutbahn. Gut ist es, wenn künstlich ein reichliches Erbrechen herbeigeführt werden kann. Das läßt sich erreichen, wenn man einen Finger in den Schlund steckt oder durch Einnehmen lauwarmen Wassers. Ist Rizinusöl zur Stelle, so hat man ein gutes Abführmittel, das den Magen wenigstens teilweise vom Gift reinigt. Heiße Aufgüsse von Tannin und Galläpfeln oder Weidenrinde, schwarzer Kaffee und grüner Tee sind zu empfehlen, weil sie die Giftwirkungen herabsetzen.